



Herbst 2015. Das Schicksal der beiden entführten Jungen bewegte damals viele Menschen. Hier eine improvisierte Trauerstätte vor dem Berliner Landesamt für Gesundheit und Soziales.

Foto: Tobias Schwarz/AFP

Lebenslänglich

Vor fünf Jahren verschwand in Berlin der vierjährige Mohamed vor dem Lageso. Er wurde wie der sechs Jahre alte Elias aus Potsdam entführt, missbraucht, ermordet, von einem Wächschützer aus Brandenburg. Bis heute ist für Hinterbliebene und Ermittler nicht klar: Wie konnte das geschehen?

VON MARION KAUFMANN,
BERLIN UND POTSDAM

Das Bild habe sich eingebrannt, sagt Diana Henniges. „Ich kann das nicht vergessen.“ Mohameds Mutter, die zu ihr gelaufen kommt. Die sagt, dass ihr Kind weg sei. Henniges, Leiterin des Vereins „Moabit hilft“, steht auf einer Treppe vor einem Backsteingebäude auf dem Gelände des Berliner Landesamts für Gesundheit und Soziales – dem Lageso – in der Moabiter Turmstraße. Hier stand sie auch vor fünf Jahren, am 1. Oktober 2015, als Aldiana J. auf sie zukam und ihr ein Bild von Mohamed zeigte.

Eine kleine Frau mit langen, roten Haaren, Ende 20, die kein Deutsch spricht. Aber Diana Henniges versteht trotzdem, worum es geht, holt einen Kollegen, der übersetzen kann, für die Details. Sicherheitsleute haben die Mutter zu Henniges geschickt, weil ihr Flüchtlingshilfverein und die Caritas ehrenamtlich eine Kinderbetreuung improvisiert haben. Mitten auf diesem labyrinthischen Gelände, das im Sommer und Herbst 2015 ständig überfüllt ist, auf dem Tausende Migranten jeden Tag anstehen, die meisten für die Erstregistrierung.

Mohameds Mutter, die schon öfter beim Lageso war, sei zu dem Zeitpunkt noch erstaunlich ruhig gewesen, erinnert sich Henniges. „Der kommt wieder“, habe Aldiana J. gesagt.

Ihr späterer Rechtsbeistand sagt heute: „Der Fall hat mich auch persönlich natürlich sehr berührt. Ich denke oft an die Zeit zurück und fühle mich noch heute dem verstorbenen Kind so verpflichtet wie damals.“

„Wir werden wohl nie erfahren, wie der Täter genau vorgegangen ist“, sagt ein Ermittler.

Zwei junge Frauen auf dem Friedhof, auf dem das Kind begraben ist, sagen, sie wüssten nicht, wo Mohameds Grab sei. Der Fall sage ihnen nichts.

Was bleibt, fünf Jahre nach einem Kriminalfall, der auch die Öffentlichkeit beschäftigte wie wenige andere? Am Ende vielleicht nur die Erinnerung und die anhaltende Erleichterung, dass der Täter gefasst ist und seine Strafe verbüßt. Ein Nachhall, mal mehr oder weniger laut.

Noch vor dem Morgengrauen war die Familie aufgestanden an jenem Oktobertag vor fünf Jahren, es gab Kartoffeln zum Frühstück. Der vierjährige Mohamed spielt am liebsten Pirat, also packt er seine Augenklappe in eine dunkelgrüne Tasche, ein Kinderfernrohr – und einen roten Schnuller. Eigentlich sollte er in den Kindergarten gehen, seit wenigen Wochen hat er dort einen Platz. Aber seine Mutter Aldiana nimmt ihn mit, auch die Geschwister, die achtjährige Medina und Baby Kevin. Vom Flüchtlingsheim in Reinickendorf brechen sie noch vor sechs Uhr auf, fahren mit der U9 zum Lageso.

Die alleinerziehende Mutter, die Anfang 2014 aus Bosnien-Herzegowina nach Deutschland gekommen war, hat

dort einen Termin, will Geld abholen. Als Aldiana J. „Der kommt wieder“ sagt, ist es etwa 14 Uhr. Um diese Zeit hat Mohamed das Lageso-Gelände gegenüber dem Kleinen Tiergarten bereits verlassen. An der Hand seines Entführers, einen Teddy im Arm, der nicht sein eigener ist. Das zeigt später eine Videoaufnahme vom Ausgang des Areals.

Mohamed wurde entführt, missbraucht, erdrosselt, wie zuvor der sechs-jährige Elias aus Potsdam. Von dem Wächschützer Silvio S. aus dem 80-Einwohner-Dorf Kaltenborn im brandenburgischen Landkreis Teltow-Fläming. Ein Einzelgänger, der sich in der Videothek in der nahen Kleinstadt Jüterbog gerne Hardcore-Pornos auslieht und in seinem Heimatort „Berti“ genannt wurde. Weil er eine Ähnlichkeit habe mit Bert, dem Langweiler aus der Kindersendung „Sesamstraße“.

Diana Henniges erinnert sich so an den 1. Oktober 2015: Die Mutter habe der achtjährigen Tochter gesagt, sie solle auf den Kleinen aufpassen. Die habe das nicht gehört, dachte, ihr Bruder sei bei der Mutter. Mohamed muss alleine über das Gelände gestromt sein. Henniges deutet von der Außentreppe aus auf die Backsteinhalle gegenüber. „Da drin war alles voll mit Spielzeug, Tretroller, Bälle“, sagt die 43-Jährige, die nach wie vor die Flüchtlingsinitiative „Moabit hilft“ leitet.

Diana Henniges zeigt, wo die Absperrgitter standen, um die vielen Menschen in einer Reihe zu halten, Tausende jeden Tag. Sie erklärt, wo die digitale Tafel hing, die die Wartenummern anzeigte.

Fünf Jahre später ist das Areal, auf dem Sozial- und Gesundheitseinrichtungen ihren Sitz haben, fast menschenleer. In das Lageso-Gebäude kommen nur Mitarbeiter mit Zugangskarte, wegen Corona. Damals, sagt Henniges, sei alles unübersichtlich gewesen, chaotisch. Die Fotos vom Berliner Lageso werden 2015 deutschlandweit zum Sinnbild für Behördenversagen in der Flüchtlingskrise.

Über das Verschwinden von Mohamed will von den offiziellen Stellen auf Anfrage niemand sprechen. Das Lageso verweist auf das Landesamt für Flüchtlingsangelegenheiten, das nun zuständig sei. Das verweist wieder zurück.

Die Lageso-Leute, die sie gemeinsam mit der Mutter informiert habe, hätten das anfangs nicht ernst genommen, sagt Diana Henniges. Wird schon wieder auftauchen, das Kind. Henniges hat zuvor eine Helferin bei der Kinderbetreuung gefragt, das Foto gezeigt. Ja, Mohamed sei vor geraumer Zeit hier gewesen, habe mit anderen Kindern gespielt. Wo er hingegangen sei? Niemand weiß es. Die Ehren-

amtler fangen an zu suchen. Gegen 16 Uhr informieren sie die Polizei.

In Berlin beginnt schleppend, was viele Menschen in Potsdam seit Wochen nicht ruhig schlafen lässt: die verzweifelte, groß angelegte Suche nach einem verschwundenen Kind. Sogar der Fluss Nuthe unweit von Elias' Wohnort wird ausgebagert.

Dass es eine Verbindung zu dem vermissten Jungen in Potsdam geben könnte, der Gedanke sei sofort da gewesen, als er von Mohamed erfuh, sagt Michael Scharf. „Das ist Standard. Bei ähnlich gelagerten Fällen prüft man die Verbindung.“ Michael Scharf ist der damalige Leiter der Sonderkommission „Schlaatz“ in Brandenburg, der selbst einen Sohn in Elias' Alter hat. Auch mit Kollegen in Sachsen-Anhalt ist er vor fünf Jahren im Kontakt. Dort wird seit Anfang Mai 2015 die fünfjährige Inga vermisst – bis heute.

Als Mohamed verschwindet, fehlt von dem sechs-jährigen Elias aus Potsdam seit knapp drei Monaten jede Spur. Am späten Nachmittag des 8. Juli 2015 wird der Erstklässer zuletzt gesehen. Er spielt im zu einer Sackgasse offenen Hof im Plattenbau-Stadtteil Schlaatz. Nicht Pirat, wie Mohamed es gerne tat, sondern Monsterjäger. Das sei so ein Fantasiespiel von ihm gewesen, sagt seine Mutter später. Alle zehn Minuten schaut sie vom Küchenfenster im Hochparterre aus auf den Hof. Als sie Elias nach einer Stunde zum Abendbrot rufen will, ist er weg.

Die Ahnung, dass beide Vermisstenfälle zusammenhängen, wird am letzten Oktoberwochenende 2015 zur Gewissheit. Ein weiteres Video taucht auf, aufgezeichnet von einer Kneipe in der Moabiter Bugenhagenstraße, unweit des Lageso. Es zeigt, nun deutlicher, einen Mann, der auf dem Gehsteig entlangläuft.

Die Polizei veröffentlicht das Foto. Es ist die Mutter von Silvio S., die ihn erkennt. Im Kofferraum seines Dacia finden die Ermittler den Leichnam des kleinen Mohamed, er liegt in einer Wanne mit Katzenstreu. Silvio S. gesteht, auch Elias getötet zu haben, seine Leiche in einer von ihm gepachteten Gartenparzelle in der Kreisstadt Luckenwalde vergraben zu haben. Zwei Wochen später wird Elias in Potsdam im engsten Familienkreis beigesetzt.

Die Stadt Luckenwalde hat die Datsche abreißen lassen, einen Erinnerungsgarten angelegt. Für beide Kinder.

Ein Gedenkort für zwei kleine Jungen, die ihrem Mörder an zwei Orten anderswo in die Hände gefallen sind. In Berlin-Moabit das unübersichtliche, überfüllte Lageso. In Potsdam-Schlaatz ein einsamer Innenhof mit Holznashorn und Buddelkasten.

In Berlin der dunkelhaarige, kräftige Flüchtlingsjunge Mohamed, der keine Angst kannte, gerne Pirat war und wenig Spielsachen besaß, wie seine Schwester vor Gericht tapfer erzählt. „Er hat keine

Regeln kennengelernt. Er hat sich selber erzogen“, sagt eine Familienhelferin im Prozess. Die alleinerziehende Mutter ohne Schulbildung, die nach dem Tod Mohameds zwei Fehlgeburten erlitt, das Sorgerecht für ihre Kinder verlor, sei mit der Erziehung überfordert gewesen, sagt die Betreuerin im Zeugenstand und schätzt ein: Mit Fremden wäre Mohamed mitgegangen.

In Potsdam war es der blonde, schmächtige, zurückhaltende Elias, der mit fünf Jahren eingeschult wurde. Seine Mutter Anita S. ist wie Aldiana J. alleinerziehend und noch keine 30, als sie ihr einziges Kind an einen Mörder verliert. Sie ist gelernte Übersetzerin, und eines habe ihr Junge ganz genau gewusst, sagt sie 2016 im Prozess: „Er darf nicht mit Fremden mitgehen.“

Während Elias' Mutter mit leiser Stimme spricht, bricht es am vierten Prozessstag aus Aldiana J. heraus. Sie springt auf, will zur Anklagebank laufen, beschimpft Silvio S., der das Verfahren regungslos verfolgt. Er wird zu einer lebenslangen Haftstrafe verurteilt. Die Anordnung der Sicherungsverwahrung lehnt das Gericht ab.

Die Staatsanwaltschaft legt Revision beim Bundesgerichtshof ein, so landet der Fall 2019 erneut vor dem Landgericht. Wieder wird keine nachträgliche Sicherungsverwahrung angeordnet – nur die Möglichkeit eröffnet, dass vor einer möglichen Haftentlassung in vielleicht 15 bis 20 Jahren erneut geprüft wird, ob der Wächschützer weiter einen Hang zu solchen Straftaten hat, deswegen nicht freikommen kann.

Wie es den Familien der getöteten Kinder heute geht, lässt sich nur erahnen. Anita S. ist kurz nach der Tat weggezogen aus dem Schlaatz, zu einer früheren Freundin, die damals die Suche mitorganisierte, hat sie keinen engeren Kontakt mehr. Wo Aldiana J. lebt, ist nicht bekannt, nach Mohameds Tod bekam die Familie ein Aufenthaltsrecht in Deutschland.

„Das Verfahren ist seit über einem Jahr rechtskräftig abgeschlossen. Mit dem Abschluss des Verfahrens war auch meine Arbeit für die Familie zu Ende“, sagt Khubaib-Ali Mohammed. Der 38-Jährige war Opferanwalt im NSU-Prozess, setzte sich für die Hinterbliebenen des Anschlags auf dem Berliner Breitscheidplatz ein, vertritt die Familie der seit Februar 2019 vermissten damals 15-jährigen Berliner Schülerin Rebecca Reusch und hat Mohameds Mutter bei beiden Prozessen begleitet. Einmal im Jahr besuche er Mohamed an seinem Grab, bete für ihn.

Mohamed ist auf dem islamischen Teil des Landschaftsfriedhofs in Gatow beerdigt, unweit des Grabs von Kadir Nurmman, dem Erfinder des Döners. Ganz in der Nähe sitzt an einem sonnigen Septembertag eine Familie auf Gartenstühlen vor einer Grabstelle, die Männer sprechen laut ein Gebet, auch ein Kind ist dabei. Ein Friedhofsmitarbeiter, der im anderen, nichtmuslimischen Teil des Friedhofs ein Grab ausbeut, weiß nicht, wo die letzte Ruhestätte Mohameds zu finden ist. „Ich bin hier nur fürs Grobe zuständig“, sagt er.

Zeit heilt Wunden, sagt der Anwalt. Nur nicht alle

„Es war damals eine absolute Ausnahmesituation und ein einzigartig hartes Schicksal, was die Familie durchleben musste“, sagt Khubaib-Ali Mohammed. Zeit heile zwar viele Wunden, „aber die emotionalen Wunden bleiben“. Zum Anfangs nicht nur die Ehrenamtler von „Moabit hilft“ unter Verdacht geraten, einer von ihnen könne Mohamed mitgenommen haben, sondern auch die Familie selbst. Womöglich habe die Mutter das Verschwinden des Jungen inszeniert, um einer Abschiebung zu entgehen, hieß es.

„Ein solcher Vorwurf ist natürlich ungeheuerlich und nur schwer zu verkraften“, sagt Anwalt Mohammed. Zur Entlassung der Berliner Polizei müsse man aber auch sagen: „Egal wie gut die Polizei gearbeitet hätte, sie hätte Mohamed nicht retten können.“

Silvio S. tötete den Flüchtlingsjungen einen Tag nach der Entführung in seiner Wohnung im Elternhaus in Kaltenborn. Weil der Junge während des Missbrauchs nach seiner Mama rief – und der 32-Jährige Sorge hatte, seine Eltern könnten etwas mitbekommen. Auch Elias soll sich gewehrt haben, noch im Auto des Täters.

Doch für die Mütter bleiben Fragen offen. Wie hat es Silvio S. geschafft, die beiden Jungen anzulocken? Hat er sie zufällig ausgewählt oder schon länger beobachtet? Seit seinem knappen Geständnis schweigt der Kindermörder, zu Details hat er sich in beiden Prozessen nie geäußert.

Der einstige Ermittler Michael Scharf, der heute Landeskriminaldirektor in Brandenburg ist, sagt, es bleibe nur die Warnung: „Kinder können überall angesprochen werden. Eltern müssen ihre Kinder sensibilisieren!“

Was bleibt nach fünf Jahren? Auch für Diana Henniges ist es neben der Trauer um zwei ermordete Kinder dies: die Lehre, dass man nie wachsam genug sein kann, nicht nur bei der Vereinsarbeit. Sie hat einen Sohn, fast auf den Tag so alt, wie Mohamed heute wäre.



Verzweifelte Suche. Einige Monate vor Mohamed war der kleine Elias entführt worden. Diana Henniges von „Moabit hilft“ erinnert sich genau an jene Zeit. Fotos: R. Hirschberger/dpa, M. Kaufmann

Als sie Elias nach einer Stunde zum Abendbrot rufen will, ist er weg